

IM KAFF

DER KÜNSTE

Mit dem Ausbau der Westbahn Ende des 19. Jahrhunderts wurde nicht nur Linz, Salzburg und München an Wien angeschlossen, sondern auch Neulengbach. Für einen Maler wie Egon Schiele (1880 – 1918), bedeute diese gute Anbindung, dass er im Wienerwald gierig Licht und Farbe einsaugen konnte, aber am selben Tag noch einen Mäzen spontan zum Kaffee an der Ringstraße treffen konnte.

SCHIELE IM GEFÄNGNIS



© ILLUSTRATION VON JAN GARTNER

von Sebastian Raho

Ganz Neulengbach (ca. 8000 Einwohner) scheint heute stolz auf seinen expressionistischen Sommerfrischler. In der Stadtchronik am Egon-Schiele Platz steht, dass er von 1911–1912 in der Stadt wohnte, auf der heutigen Egon-Schiele Straße. Besteigt man den in goldbraunes Laub versunkenen Festungshügel bei der Innenstadt – das nervöse Summen der Mariahilferstraße noch halb im Ohr – sieht man wie rotwallende Hügel durch die sich entkleidenden Bäume blitzen. Schnell wird deutlich, was dem Maler an dieser Stadt so gefiel. Er nannte seine Bleibe in Neulengbach ein »Asyl« – wie wenig weiß auch ein Genie von der eigenen Zukunft!

Denn die gediegenen Bewohner beäugten den jungen Mann mit Argwohn: er kleidete sich seltsam, hatte keinen ehrbaren Beruf, lebte unverheiratet mit einer Frau zusammen und lungerte vor der Schule herum.

Der Künstler machte den Kindern teure Geschenke (Orangen) und lud sie zu sich ins Atelier ein, wo sie bald ein und aus liefen. Schnell sorgte man sich um das Wohl der behüteten Kleinen und einige Bürger baten ihre Gendarmerie um Hilfe. In Egon Schieles Atelier werden sie Zeichnungen und Aquarelle von nackten Kindern in »obszönen Posen« finden. In konfiszierten Briefen las die Inquisition: »Es ist so etwas Heiliges an einem kleinen, jungen Mädchen, das den Mann noch nicht kennt.« Er wurde verhaftet, das Kindesmissbrauchs angeklagt und im Bezirksgericht Neulengbach in eine unterirdische Zelle gesperrt.

Heute ist die »Schielezelle«, in der er 24 Tage Untersuchungshaft verbringen sollte, eine kaum besuchte Touristenattraktion. Nach ein paar Schritten schon wird die kellerhafte Feuchtigkeit auf der Haut spürbar. Zeugnisse der Außenwelt versiegen

stumpf in den meterdicken Mauern. Klackend geht ein automatisches Licht an. Ich bin alleine in dem düsteren Korridor. Rechts gehe ich an den kleinen Zellen vorbei, von zerkratzten Holztüren versperrt, daneben sind Plastikgartenmöbel gestapelt. Fahl scheint Licht herab. In der vorletzten Zelle, Nr.2, blicke ich durch ein kleines Türfenster, darin ist eine Pritsche. Das Licht geht aus. Im Dunklen höre ich, wie zum Hohn, dumpfes Kinderlachen. Nebenan ist die Volksschule.

Schiele malte ausgemergelte, verzerrte Körper, die, wie gemalte Poesie, eine innere Zerrissenheit des modernen Menschen widerspiegelten. Er malte Prostituierte, sich selbst, seine Mutter, Liebespaare, reiche Gönner und: Kinder. Alle Menschen waren für ihn verbeult, entstellt, entblößt. Er war kein Prophet menschlicher Unverbrauchtheit, und so wie Sigmund Freud glaubte er nicht an die Idee des unschuldigen Kindes, das, befreit von sexuellen Trieben, rein und unverdorben war. Das machte ihn verdächtig. Bilder von mageren Mädchen, die mit ihren Vaginas spielten, fertigte Schiele so selbstverständlich an wie farblose Aquarelle von eingestürzten Dachgiebeln. Das machte ihn schuldig.

Draußen kommt mir ein hübsches, blondes Mädchen aus der Schule entgegen und sagt Grüß Gott. Unweigerlich stelle ich mir vor, wie es wohl wäre, wenn heute ein junger Mann dieses Kind zu sich nach Hause nähme, es dort ermuntern würde, sich unbefangen zu entkleiden, damit er sie malen könne. Kunstwerke würden entstehen wie »Sich entkleidendes Mädchen« 1911, wie »Mädchen mit entblößtem Unterleib« 1911 oder wie »Rothhaariges Mädchen in schwarzem Kleid mit gespreizten Beinen« 1910. Würde die Mutter, die hinter dem Kind her stapft, diesen Künstler im Namen der Kunst freisprechen? Was würde der Richter heute sagen? Neben der Schule steht der gläserne Neubau des Bezirksgerichtes. Ich presse mein Gesicht gegen die dunklen Scheiben und erkenne nicht, ob unten jemand im Kerker schmort.

© FOTO VON JULIUS HOLLÄNDER